

Stolberg in seiner Geschichte

Die Geschichte der Stadt Stolberg wird ausführlich in der nachstehenden Wikipedia-Datei beschrieben:

[Geschichte der Stadt Stolberg \(Rheinland\)](#)

sowie in der privaten Datei: [Christian Altena. Oberstolberg](#) (mit vielen Links zu weiteren Dateien)

Allerdings täuschen diese Beschreibungen möglicherweise darüber hinweg, dass Stolberg bis zum 16. Jahrhundert nur geringe Bedeutung besaß. Noch im Jahre 1798 machte sich der Jülich-bergische Vizekanzler Freiherr von Knapp zu Düsseldorf lustig über den „weitwendigen Schenkungs-Brief vom Jahr 1496“: er führe Dinge als „Zubehör“ der Herrschaft auf, „dergleichen niemand zu Stolberg gehöret hat, noch würckelich gehöret, als da seynd Gerichten, Mannschaften, Vogteien, Dörfer pp.“ Zur Zeit der Schenkung habe es, ausweislich der Akten, nur zwei oder drei Häuser in Stolberg gegeben und siebzig Jahre später auch erst vierzehn oder fünfzehn. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts hatte ja der Herzog von Jülich den Ritter [Vinzenz von Efferen](#) von seiner treuen Dienste halber „mit Schloß und Herrlichkeit Stolberg mit allen In- und Zubehör“ belehnt. Es wird berichtet, des Vinzentius Bruder habe dem neuen Herrn von Stolberg nicht zu Unrecht auf einem Grenzritt scherzweise gesagt: „Bruder, so viel höre ich: Ihr habt hier nichts mehr als den Vogelsang und Sonnenschein!“

Nach seinem Tode war zunächst seine Gemahlin [Johanna von Merode](#) Inhaberin des Lehens, welches dann von ihrem Sohn [Hieronymus von Efferen](#) übernommen wurde. Schon diese ersten Lehensinhaber waren bestrebt, die wirtschaftliche Entwicklung zu fördern. Aber erst unter dem dann folgenden [Johann von Efferen](#), der den während [Religions - Unruhen in der Reichstadt Aachen \(1530 bis 1614\)](#) zeitweise hart bedrängten protestantischen Kupfermeistern bereitwillig Zuflucht in der Herrschaft Stolberg bot, begann die Entwicklung Stolbergs zu einem bedeutenden Wirtschaftsgebiet.

Dazu das informative Referat [Die Kupfermeister im Stolberger Tal - Zur wirtschaftlichen Aktivität einer religiösen Mindertheit](#), welches von [Dr. Klara van Eyll](#), am 3. Juli 1971 vor dem Wirtschaftshistorischen Verein zu Köln im Rahmen eines Festkollegs anlässlich der Vollendung des 70.

Lebensjahres von Herrn Staatssekretärs a. D, Universitätsprofessor Dr. Alfred Müller-Armack, gehalten wurde

Prof. Dr. Will Hermanns schreibt über die Messingindustrie an Vicht und Inde in der Heimatchronik des Landkreises Aachen, 1953:

Die Herstellung von Messing aus Kupfer und Galmei, einem bis zu 52% Zink enthaltenden Mineral, war, wie mancherlei Bodenfunde beweisen, ohne Zweifel schon den Kelten des Aachener Raumes bekannt. Die Römer, Meister im Bronzeguß, förderten und verfeinerten die heimische Kunst. Ein antiker Schriftsteller, der ältere Plinius, der im Jahre 79 bei einem Ausbruch des Vesuv den Tod fand, berichtet in seiner Naturgeschichte, in der Provinz Germanien, also im Rheinland, habe man neuerdings Galmei gefunden, -er hatte davon in Belgien gehört, wo er fünf Jahre vor seinem Tode Finanzbeamter gewesen war. Manche Gründe sprechen nach H. Willers Untersuchung „Die römische Messing-Industrie in Niedergermanien" (Bonn, 1906) für die Annahme, daß Gressenich der Fundort war, und daß hier sehr schnell jene Messing-Industrie entstand, deren Erzeugnisse - Becken, Schalen, Näpfe, Siebe, vor allem aber Eimer - mit denen der berühmten Bronzegießereien von Capua in Wettbewerb traten. Als Herstellungszeit der Gressenicher Eimer kommt nach Willers das 2. und 3. Jahrhundert in Betracht, - die Epoche der Hauptblüte römischer Kultur am Rhein.

Schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts pachtete, wie oben erwähnt, der Aachener Kupfermeister Dollart den später nach ihm benannten „Dollarts-Hammer" und verarbeitete dort neben andern Metallen auch Messing. Ihm folgten in kurzen Zeiträumen eine Reihe anderer Messingfabrikanten aus Aachen. So Bernhard Schleicher, der im Jahre 1575 den ersten Kupferhof in Stolberg selbst baute und für seine Söhne Messingöfen, Hammerwerke und Drahtziehereien im Vichttal errichtete, die von Aachen aus beschäftigt wurden; so Matthias Peltzer, der in den achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts in den Besitz der schon seit Jahrzehnten der Messingherstellung dienenden Ellermühle kam; so Jeremias Hoesch, der im Jahre 1610 seinen Wohnsitz von Aachen nach Stolberg verlegte, wo sein Schwiegervater, der Aachener Patrizier und Messingfabrikant H. Meuthen, gen. Henssen, eine Kupfermühle, die Krautlade, besaß. Er wich damit nicht, wie man vermuten könnte und vermutet hat, gegenreformatorischem Druck; denn die Aachener Protestanten waren bald darauf im Genuß aller bürgerlichen Rechte, ja im Besitz der ganzen politischen Macht. Bestimmend für seinen, wie manches anderen Kupfermeisters Entschluß dürften überwiegend wirtschaftliche Erwägungen

gewesen sein: die Galmeilager ringsum, das billige Holz der nahen Wälder, die große Wasserkraft der Vicht und Inde und endlich die Unabhängigkeit von einschränkenden Zunftgesetzen. Zur Flucht und Emigration aus Aachen wurde die Abwanderung erst infolge der durch Spinola vollzogenen Reichsacht und die Rückführung des katholischen Rates, der namentlich den Kupferherren, als den Führern im Kampf um die Gleichberechtigung der Protestanten, grollte.

In der Jülicher Unterherrschaft Stolberg wie im Ländchen des Fürstabts von Kornelimünster war man viel eher als in Aachen geneigt, Glaubensfragen hinter wirtschaftliche Erwägungen zurücktreten zu lassen, — wie es im Reich der Burtscheider Äbtissin ja auch geschah. Im Jahre 1647 erlaubte der Landesvater von Stolberg, Hans Dietrich von Efferen, den Lutheranern, drei Jahre später sein Schwiegersohn und Nachfolger auch den Reformierten, den Bau einer Kirche. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts kam es auch in Stolberg zum Volksaufstand wider die neue Lehre. Das im Umbau begriffene Gotteshaus der Reformierten wurde eingerissen, das Pfarrhaus gestürmt und verheert. Erst im Jahre 1726 war der Neubau der Reformiertenkirche fertig. Ihr Friedhof enthält eine stattliche Zahl von Grabstätten Stolberger Kupferherren: von Asten, Hoesch, Laach, Lynen, Mewis, Peill, Peltzer, Prym, Schleicher und Stoltenhoff.

Mehr als die Religionswirren machten die Kriegsläufe den Messingfabrikanten und ihren Mitbürgern zu schaffen. Ein Stoßtrupp spanischer Söldner unter dem „Obrister“ Don Gaston, bemächtigte sich im Jahre 1606 der Stolberger Burg und verwüstete sie bis auf die Papiere des Schloßherrn, „gestalt dass man nicht einen Steuerzettel von den alten Jahren hat“, wie der bekümmerte Landesvater, Freiherr Carl Ferdinand von Frenz, später klagte. Im Jahre 1628 wiesen die Stolberger mit bewaffneter Hand den Versuch zurück, den Stab des Heerführers von Montecuculi ins Dorf zu legen. Die Leibgarde Piccolominis fing zehn Jahre später Stolberger Bürger ab, verschleppte sie nach Aachen und ließ sie erst nach Zahlung hoher Lösegelder frei. Im März 1644 legte sich der Graf von Nassau „mit 600 und mehr zu Roß und zu Fuess“ nach Stolberg ins Quartier. Am 3. April des gleichen Jahres hausten lothringische Regimenter derart im Ort, daß die Bewohner hinter die Mauern von Aachen flüchteten. Das Kriegsvolk stahl den Kupfermühlen das Erz, so daß sie stillgelegt werden mußten. Nach dem Westfälischen Frieden von 1640 setzten die herren- und heimatlos gewordenen lothringischen Truppen den Krieg auf eigene Faust fort. Sie verfahren dabei, wie der Amtmann von Wilhelmstein berichtet, überall im Lande „also gottlos und barbarisch, daß es ein Schrecken zu hören gewesen“. Der als Unterherr auf

Stolberg schon genannte Freiherr von Frenz spricht im Jahre 1655 von seinen „in Grundt und Boden von den Lothringschen Volkeren und sunsten verdorbenen Unterthanen“.

Wessen Untertanen die Besitzer der Kupferhöfe an Vicht und Inde waren, stand aber keineswegs fest. Der Landesherr von Stolberg lag darüber seit Menschengedenken im Streit mit dem Landesherrn von Kornelimünster. Die Kupfermeister sahen im Abt ihren Landesvater, die Stolberger Regenten in den aufblühenden Unternehmungen der Messingfabrikanten ergiebige Steuerquellen. Da das Reichskammergericht auf die Seite des Prälaten trat, der Herzog von Jülich aber seinem Unterherrschaften den Rücken stärkte, war und blieb der Händelsucht Tür und Tor geöffnet.

Jeremias Hoesch besaß fünf Kupfermühlen, die teils auf Stolberger, teils auf abteilichem, teils auf umstrittenem Gebiet lagen. Sein gleichnamiger Sohn (1610-53) tat den Schritt von der Messing- zur Eisenindustrie, und diese Wendung machte die Familie Hoesch zur bedeutendsten „Reitmeister“-Familie der Nordwesteifel. Verheiratet war Jeremias d. J. mit Katharina Prym. Sie entstammte gleichfalls einer Alt-Aachener Kupfermeisterfamilie, die seit 1657 in Stolberg ansässig geworden war. Aus Lothringen kamen schon 1638 als geflüchtete Hugenotten die von Asten an die Vicht und ließen sich 1656 hier dauernd nieder. Seßhaft wurden nach und nach im Stolberger Ländchen die Amya, Beeck, Bellier, Gyr, Kalkbrenner, Mewis, Momma, Rheidt, Schardinel, Schmitz, Schüll, Vercken und Volquin, - zumeist Aachener Kupferherren. Und während das voreinst so florierende Messinggewerbe der Reichsstadt dem Untergang geweiht war - es gab dort im Jahre 1707 nur noch 7 Kupfermeister -, blühte die gleiche Industrie in und um Stolberg gewaltig auf. Im Jahre 1698 zählte man dort gegen 140 Öfen und über 100 Galmeimühlen, Hammerwerke und Drahtziehereien. Die Produktion betrug 40.000 Zentner Messing, eine Zahl, die ihre Bedeutung erst beim Vergleich mit einer andern enthüllt: die gesamte Messingindustrie Preußens produzierte im Jahre 1832 nur rund 15.000 Zentner. Im Jahre 1726 war die Anzahl der Stolberger Öfen auf 200 gestiegen, die 60.000 Zentner Galmei verbrauchten.

Ging auch der Außenhandel der Stolberger Kupferhöfe etwa von der Mitte des 18. Jahrhunderts ab infolge der Entwicklung der Messingindustrie in England und den nordischen Ländern zurück, so blieb der Umsatz im ganzen doch auf erfreulicher Höhe. In der Franzosenzeit freilich geriet mancher Kupfermeister fast an den Bettelstab, als er seinen Vorrat an Draht und Messing gegen Assignaten, das „Lumpengeld“ der Revolution, eintauschen mußte.

Einige Messingfabrikanten hatten sich schon frühzeitig anderen Gewerben zugewandt: der Tuchfabrikation (Matth. von Asten, 1719), dem Tuchhandel (Heinr. Peltzer, 1754), der Glasindustrie (I. Prym, 1790). Während die Tuchfabrikation und mit ihr der Tuchhandel zunächst zwar eine starke Belebung der Stolberger Wirtschaft brachte - die Unterherrschaft sei durch sie „in großen Flor gerathen“, bezeugt Isaac Peltzer im Jahre 1779 -, dann aber dem Überangebot billiger Textilien namentlich in Übersee erlag, zog die frühe Stolberger Glasindustrie einen Stamm tüchtiger Facharbeiter ins Land, der späteren Unternehmungen zugute kam. Unter den Gründern der St.-Johannis-Hohlglashütte im Hammerfeld (1790) finden sich neben I. Prym noch I. Lynen auf Dollartshammer, I. Lynen-Adams auf Stürenhof, J. Peltzer auf Steinfeld und I. Schleicher auf Bernardshammer.

Der kometenhafte Aufstieg des Messinggewerbes hatte das Bild der Siedlung am Fuß des Stolberger Burgfelsens innerhalb weniger Menschenalter völlig verändert. Aus dem guten Dutzend bescheidender Lehm- und Fachwerkhäuschen, die Leonhard Schleicher bei der Gründung des ersten Kupferhofs (1575) vorfand, war im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts ein stattlicher Ort im Schutze festungsartig gebauter und so den unsicheren Zeiten trotztender Kupferhöfe geworden, die sich während des 18. zu prächtigen Herrenhäusern im Zeitstil des Barock wandelten. Von französischen oder englischen Gärten umgeben, von Wasserkünsten umspielt und vom Wipfelgrün alter und seltener Bäume umrauscht, lagen sie da: Edelsitze königlicher Kaufleute, die auch fürstlichen Gästen ihre prunkvollen Zimmer und Säle zum Aufenthalt einräumen konnten.

Weiter sei noch angefügt das Kapitel Stolberg aus dem bedeutenden Werk: [Johann Heinrich kaltenbach, Der Regierungsbezirk Aachen:](#)

Das Städtchen Stolberg, 2 Stunden (1,⁴⁰ Meilen) östlich von Aachen, 3¹/₂ Stunden von Düren und 6 Stunden von Montjoie entfernt, liegt in einem ziemlich engen und tiefen Thale des Vichtbaches mit jäh abschüssigen Berghängen — der Donnerberg hat 900 Fuß, der Spiegel des Vichtbachs 580 Fuß Seehöhe. Es erstreckt sich von Süden nach Norden und ist fast eine Stunde lang mit Wohnhäusern, Kupferhöfen, Fabrik- und Manufakturgebäuden wie übersäet. Stolberg hat 255 Häuser, 2865 Einwohner (worunter 396 evang. und 6 israelit.) und zerfällt in Ober- und Unterstolberg; jenes ist der südliche, dieses der nördliche Theil. Der Hauptort, mit einer Post-Expedition, liegt südlich, in der Nähe der Kirchen und des alten Schlosses. Das alte Schloß und die 3 Kirchen, worunter 2 evang., erheben sich auf 3 verschiedenen Kalksteinhügeln, Die stattlichen Villen der Fabriken liegen meist isolirt oder auch in Gruppen,

von Gärten, Teichen und Wiesen umgeben. Vorzüglich wichtig ist die Messing-Fabrikation. Es werden hier alle Sorten von Messing, sowohl gewalzt als geschlagen, Draht, Fingerhüte, Braukessel etc. verfertigt. Die Messingfabriken standen im vorigen Jahrhundert in weit größerer Blüthe; die Geschäfte dehnen sich noch immer durch ganz Europa, nach Amerika und der Levante aus. Außer diesen sind in Stolberg noch mehrere Tuch-, Nadel- und Messerfabriken, drei Glas- und eine große Zink-Schmelzhütte, in der Nähe sehr ergiebige Steinkohlen-, Sandstein-, Kalkstein-, Eisen-, Blei- und Galmeigruben. Das Städtchen Stolberg verdankt sein Entstehen dem dasigen noch gut erhaltenen Schlosse, das die Volkssage für ein Jagdschloß Karls des Großen ausgibt. Von der hohen Lage des Schlosses, dessen Felsenstock vom Vichtbach bespült wird, soll der Ort seinen Namen Stoilberg d. i. Stuhlberg erhalten haben, den man auch Stailburg und Stalburg geschrieben findet. Hier auf diesem steilen Felsen baute ein Ritter etwa um's Jahr 1100 eine sehr feste Burg mit einem hohen Wartethurm nebst einer Schloßkapelle und nannte sich davon. An der Kapelle war ein Hoflapellan angestellt. In der Beschenkungs-Urkunde des Stifts zu Wassenberg vom Jahre 1118 kommt unter den Zeugen Reinardus de Stalburg vor. 1144 erscheint Everwinus de Stalburgk unter den Freien als Zeuge in einer Urkunde des Erzbischofs Arnold von Köln; 1217 war ein Wilhelm von Stalburg Kanonikus des Domstifts zu Köln. Der vor dem Jahre 1304 verstorbene Ritter Wilhelm von Stolberg war mit Mechtilde von Setterich verehelicht und hatte einen Sohn, Namens Wirikus. Nach Absterben der Ritter von Stalburg kam diese ehemalige Jülich'sche Unterherrschaft an die Herrn von Efferen. Vinzenz v. Efferen, Hr. zu Stalburg, hatte Johanna von Merode zur Gemahlin, Nach Absterben der Freiherrn von Efferen kam Stolberg an deren Erben, endlich aber an die Reichsgrafen von Kesselstatt, die das Schloß noch besitzen.

Im nördlichen Theile Stolberg's beginnt das reiche Gebiet der Steinkohlen-Formation des Inde- und Wurm-Reviers, welches sich von Langerweh und Weisweiler über Nothberg, Bergrath, Stolberg bis in die Nähe von Brand, nördlich aber bis Höngen, Herzogenrath und Kirchrath ausdehnt. Kohlenkalk-, Sandstein, Sandstein-Conglomerat und Steinkohlen-Schiefer sind die gewöhnlichsten Begleiter der Steinkohlen. Die zahlreichen Flötze der Indemulde sind stark konkav, doch sehr regelmäßig abgelagert und zeigen nur wenige Verwerfungen; die der Wurmmulde dagegen haben einst gewaltsame Störungen erlitten, sind gehoben und gesenkt worden und bilden auf dem Durchschnitt förmliche Zickzacklinien. Die Kohlen des Indereviers sind die sogenannten schwefelreichen Fettkohlen, welche zu Schmiedefeuern in Gießereien, wobei ein großer Hitzegrad nöthig ist, besonders geeignet sind;

die des Wurmreviers sind Glanz- und Trockenkohlen und für den häuslichen Gebrauch am nützlichsten. In den verschiedenen Gruben beider Reviere sind über 4000 Bergleute beschäftigt. Die Gruben sind 1000 - 1400 Fuß tief und liefern täglich 20 – 25.000 Zentner Steinkohlen. Die Eschweiler Bergwerke waren vor der franz. Herrschaft Eigentum der Herzoge von Jülich und Churpfalz. — Zwischen Stolberg und Eschweiler liegt auf dem rechten Ufer der Inde das Dorf Pumpe, auch Eschweiler-Pumpe genannt. Hier befinden sich die großen Pumpwerke, um das Wasser aus den Kohlgruben zu bringen. Sie werden durch drei große Wasserräder von 40 Fuß Durchmesser in Tätigkeit gesetzt, welche das Wasser 300 Fuß tief aus der Erde heraufpumpen. Können diese Pumpen das Wasser nicht bewältigen, so werden Dampfmaschinen in Bewegung gesetzt.. welche es aus noch größerer Tiefe heraufziehen. Hier befindet sich auch eine bedeutende Maschinenfabrik und beim Hause Pümpchen im Indethale eine Eisenhütte nebst Walzwerken und Schneidmaschinen für Schmiedeeisen. In der Aue, einem sehr ausgedehnten Etablissement, dicht an der Eisenbahn, befinden sich die großartigsten Gießereien und Eisenwalzwerke in der ganzen Rheinprovinz. Hier waren noch vor 2 Jahren über 1500 Menschen beschäftigt, welche die Schmelz- und Schweißöfen besorgen, die Walzwerke und Eisenhämmer leiten, fertige Schienen, Räderachsen und Räder für die Eisenbahnen liefern mußten. Die zahlreichen Schweißöfen, Dampfmaschinen und Gießereien sollen jeden Tag allein an 500 Zentner Fettkohlen verbraucht haben. In diesen, wie in verschiedenen andern Fabriken, Schmelzhütten, Gießereien, Mühlen, Manufakturen und in den zahlreichen Kohlengruben des Indereviere finden viele tausend Menschen aus den benachbarten Flecken und Dörfern Beschäftigung. Außerdem sind Viehzucht und Ackerbau, jedoch nur untergeordnete Erwerbsquellen.

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Schrift

[Denkwürdigkeiten des Fleckens Stolberg](#)

Als Verfasser nennt die verwendete Quelle den Stolberger Pfarrer Heinrich Simon van Alpen. Andere mir zuverlässiger erscheinende Quellen geben als Verfasser Johann Adolf Peltzer (1759–1836) an. Zusätzlich noch eine [Bearbeitung dieser Schrift: Denkwürdigkeiten des Fleckens Stolberg](#)

Der Grund für die irrige Zuschreibung der erwähnten Schrift, könnte wohl sein, dass der rührige protestantische Pfarrer van Alpen (1799 Prediger zu Stolberg, 1815 Konsistorialpräsident), neben anderen Schriften ein umfangreiches Werk über das französische Rheinland veröffentlicht hat, in

dem auch über die hiesige Gegend berichtet wird. (durch Anklicken der nachstehenden Titelseite wird ein Scan dieses Buches angezeigt):

Geschichte
des fränkischen Rheinufers
was es war
und
was es itzt ist
von
Heinrich Simon van Alpen
(Pastor in Stolberg bei Aachen)

I Theil

Köln am Rhein
bei
Gedenkoven und Thiriarte
1802.
Jahr X. der franz. Rep

Das französische Rheinland wird in den glühendsten Farben beschrieben, van Alpen ist offensichtlich der neuen französischen Regierung zugetan. Vielleicht hat die Religionspolitik der Franzosen, welche den Protestanten erstmals volle Religionsfreiheit mit einer zentralistischen Kirchenverwaltung zubilligte, van Alpen zu einem unbedingten Anhänger der Franzosen werden lassen.

Allerdings trieb seine Verehrung Napoleons schließlich merkwürdige Blüten.

Bei [Friedrich Haagen, Geschichte Achens von seinen Anfängen bis zur neuesten Zeit: Bd. 2, 1400 - 1865](#) ist zu lesen:

Am 27. November 1813 enthielt die Feuille d'Affiches den Auszug eines Circulars des Präsidenten des reformirten Consistoriums des nahen Stolberg, H. J. Van Alpen, das in der Uebersetzung lautet:

„Ein beispielloser Verrath (es ist wohl die [Konvention von Tauroggen](#) gemeint, der Napoleon in unerklärlicher Weise sein Unglück zuschrieb) hat unsere unbesiegbare Armee vom Felde des Sieges verjagt. Die Feinde nähern sich dem Rhein in der wahnsinnigen Absicht, denselben zu überschreiten und Frankreich zu theilen. Napoleon der Grosse, ruhig im Ungewitter, vertraut auf den Sieg und auf den Frieden; schon bewegen sich die Adler, die Soldaten schwören den Bürgern, dass sie nur den Schauplatz des Sieges ändern, und die Bürger versprechen den Soldaten jene wahrhaft französische Einheit des Willens und des Strebens nach dem einen Ziel, der Nationalehre, dem Wohl des Vaterlandes und der unerschütterlichen Treue zum Herrscher, den die Vorsehung beschützt habe.“

Es schliesst mit dem Rufe: Es lebe der Kaiser, es lebe die Kaiserin , es lebe der König von Rom“

Ein Text, welcher Stolberg aus der Sicht eines Arztes beschreibt, sei schließlich noch angefügt. Er ist entnommen der Schrift: [Carl Georg Theodor Kortum, Beiträge zur praktischen Arzneiwissenschaft](#).

Dr Kortum war von 1790 bis 1847 als Arzt in Stolberg tätig. Seinen medizinischen Ausführungen schickte er eine verhältnismäßig umfangreiche Darstellung der Stolberger Verhältnisse gegen Ende des 18. Jahrhunderts voraus:

Kurze medicinische Topographie des Flekkens Stolberg und der umliegenden Gegend.

Um verschiedene in diesen Blättern von mir zu liefernde praktische Bemerkungen und Beobachtungen in das gehörige Licht setzen zu können, halte ich es für nöthig, eine kurze Nachricht von der physisch – medicinischen Localbeschaffenheit der Gegend, wo diese Beobachtungen gemacht sind, voraus zu schicken. Jede Gegend hat in Absicht auf Klima, Beschaffenheit

und Producte des Bodens, Lebensart und Nahrungszweige der Einwohner etc. ihre Eigenheiten, die der Arzt in sorgfältige Betrachtung ziehen muss, weil der Gesundheitszustand und die Krankheiten der Bewohner dadurch auffallend modificirt werden.

Der Flecken Stolberg im Jülichschen, seit dem Monate November 1790 mein Wohnort, liegt zwei Stunden von Aachen östlich und etwas südlich, in einem angenehmen Thale, und besteht aus etwa 400 Häusern, (die weitläufigen Fabrikengebäude ungerechnet), wovon ein grosser Theil so einzeln und zerstreuet lieget, dass der ganze Ort beinahe eine Stunde lang ist. Die umher sich erhebenden Berge und Hügel sind theils kahl, felsicht, unfruchtbar, theils mit Eichen und Buchenwaldung bewachsen, theils zu trefflichen Wiesen, hin und wieder auch zum Kornbau, benutzt; und liefern – als vorzügliche unsere Messingfabriken gründende Producte – Galmey und Steinkohlen in Menge. Ein kleiner Fluss, der vermöge seines vielen Gefälles zum Treiben der Messinghämmer oder sogenannten Kupfermühlen dient, durchwässert das Stolberger Thal. Nordostwärts eine Stunde von Stolberg, bei Eschweiler, endigt sich die schöne durch Fruchtbarkeit so reichlich gesegnete Fläche des Jülicher Gebietes, und geht in eine Gebirgskette über, die sich südwärts, auch seitwärts nach Osten und zum Theil nach Westen hin erstreckt, in ihren niedern Gegenden in der Weite von einigen Stunden angenehme und fruchtbare Thäler bildet, (wohin unter andern das Stolberger Thal, das Thal worinn die Stadt Aachen, ein anderes worinn der Flecken Corneli Münster liegt etc. gehören); dann aber immer höher und höher über die Meeresfläche sich erhebt, und rauhere, bald mit Waldungen von weitem Umfang besetzte, bald wieder kahle, felsichte, ganz unfruchtbare Wildnisse vorstellt, unweit Monjoye unter andern in eine mehrere Meilen lange und breite moorichte und sumpfichte Heide (das sogenannte hohe Veen) sich verwandelt, die den Bewohnern dieser Gegend durch den Torf der hier gegraben, und zur Feurung benutzt wird, von grossem Werthe ist. In diesen rauhen Gegenden, wo oft mitten im Sommer noch Schnee liegt, und wo ein fast immerwährender Nebel herrscht, ist eigentlich der Anfang der Ardennen, eines weitschichtigen, gebirgichten, sehr hoch gelegenen und kalten, grösstentheils waldichten, im Ganzen sehr unfruchtbaren Landstrichs, der sich durchs Luxemburgische bis nach Frankreich hinein erstreckt, und ostwärts mit den Gebirgen der hohen Eifel in Verbindung steht. Stolberg, so wie auch Aachen, liegt also im Fusse eines Gebirges, dass einerseits in die Ardennen, andererseits in die Eifel, nach und nach übergeht.

Auffallend ist die Veränderung, welche man, schon in einer anderthalb Meilen weiten Entfernung, im Klima verspüret, wenn man von Aachen oder

von Stolberg aus nach dem drittehalb bis drey Meilen von hier, hoch im Gebirge gelegenen Städtchen Monjoye reiset; was unten Regen ist, das ist, die warme Jahreszeit ausgenommen, oben Schnee. So sehr verschieden aber das Klima der Oerter Stolberg und Monjoye ist, so verschieden sind auch die in beiden herrschenden Krankheiten. Scorbut, der bei uns so häufig ist, ist in Monjoye fast unbekannt. Das Scharlachfieber war seit fünf Jahren fast nie in Monjoye verloschen, manchmal machte es bösertige Epidemie und war mit brandiger Bräune gepaart; in dieser ganzen Zeit aber habe ich in Stolberg kaum einen oder zwei sporadische Scharlachfieberkranke gesehen. Entzündliche Brustkrankheiten herrschten in Monjoye oft allgemein zu einer Zeit, wo in Stolberg das Schleimfieber epidemisch war; und während hier das gallichte Faulfieber allgemein wüthete, grassirten dort entweder gallicht - schleimichte und rheumatische Fieber oder eine Art von Schleimfieber oder sogenannten schleichenden Nervenfieber, ohne alle Zeichen von Galle und Fäulniss. Doch dies nur im Vorbeigehen zum Beweise, wie sehr verschieden schon in kleiner Entfernung der Gang der Epidemien seyn kann, wenn Klima und Temperatur verschieden sind.

Unsere Jülichsche Gebirgsgegend fand Carl der Grosse ehemals so angenehm, dass die Stadt Aachen sein Lieblingsaufenthalt wurde. Die Burgen zu Monjoye und Stolberg gehörten unter seine Jagdschlösser. – Es sind auch unverkennbare Spuren von einer ehemaligen beträchtlichen Römischen Colonie in hiesigen Gegenden vorhanden. Es wäre für einen Antiquar sehr der Mühe werth, diese alten Römischen Ueberbleibsel, die alten Münzen welche man hin und wieder ausgegraben hat, wovon manche Privatpersonen Sammlungen besitzen u. s. v., zu untersuchen. In den Wäldern finden sich hin und wieder zahlreiche Grabhügel, die der Tradition zufolge von den Römern sich herschreiben sollen.

Eine Stunde von Stolberg (und drey Stunden von Aachen) liegt das Dorf Gressenich, welches der Abtey Corneli- Münster angehört, und sichern Documenten zufolge ehemals eine grosse von den Römern erbaute Stadt war. Man gräbt noch täglich in und bei Gressenich alte Römische Münzen aus, entdeckt beim Pflügen des Ackers gemauerte Keller unter der Erde, findet antike Geschirre etc. Auch sind noch hin und wieder Ueberbleibsel einer steingepflasterten Kunststrasse deutlich zu sehen, welche von Gressenich nach Aachen führte. Bei dem allen scheint mir die Gressenichsche Gegend, die ein ziemlich steriles von dichten Waldungen eingeschlossenes Thal ist, unangenehm und, zumal da kein Fluss in der Nähe ist, unpassend für eine grosse Römische Stadt zu seyn. Ich bin daher geneigt zu glauben, dass das hiesige Terrain in der langen Zeit, seitdem der Tradition zufolge die Stadt

Gressenich mit Sturm erobert und zerstört wurde, grosse Veränderungen, vielleicht auch durch Erdbeben, muss erlitten haben. — Dass die Grundlage von Aachen (Aquisgranum) zu der Römer Zeiten von einem gewissen Granus gemacht, so wie Jülich (Iuliacum) von Julius Cäsar erbauet sein soll etc., sind bekannte und nicht unwahrscheinliche Sagen.

Das Herzogthum Jülich, so wie auch das angränzende Lüttichsche, Limburgische etc., ist stark bevölkert. Die fruchtbare Fläche des Landes nährt durch den reichen Ertrag des Bodens viele, und die gebirgichten Gegenden durch die zahlreichen und mannichfaltigen Fabriken, welche unzählige Hände erfordern, zum Theil auch durch Viehzucht, verhältnissmässig noch mehrere Menschen. Wirklich scheint auch die Fruchtbarkeit der Ehen in hiesigen Landen, in Vergleichung mit andern besonders nördlichen Gegenden Deutschlands, auffallend stark zu seyn. Mütter die 15 — 18 mal geboren haben, sind unter der vornehmern wie unter der geringern Menschenklasse, gar nicht selten; sogar sind mir verschiedene vorgekommen, die 23 Kindbetten gehalten hatten. Selbst die schwächlichsten Frauen sind ausserordentlich fruchtbar. Unfruchtbare Ehen find beinahe unerhört, und nur selten trifft man eine Ehe an, aus der nicht wenigstens 5 bis 6 Kinder entsprossen wären. In den grössern Städten ist freilich auch bei Uns, aus mancherlei bekannten Ursachen, die Fruchtbarkeit geringer als auf dem Lande, aber doch immerhin noch stark genug. Die Entbindungen gehen mehrentheils leicht von statten, und ich habe bei meiner weitläufigen Praxis, bei der hier zu Lande ziemlich ungewöhnlichen Ehelosigkeit, und der fast alljährigen Niederkunft junger Frauen verhältnissmässig nur selten Gelegenheit die Geburtshülfe auszuüben. In nicht sehr schwierigen Fällen wissen sich die Hebammen selbst zu helfen, die in hiesiger Gegend, wenigstens im Jülichschen, durch die lobenswerthe Vorsorge des Collegii medici in Düsseldorf, nicht so unwissend und geschickt sind, als sie noch in manchen Provinzen Deutschlands zu seyn pflegen. Wirklich verunglücken bei uns nur wenige völlig ausgetragene und reife Kinder bei der Geburt; desto häufiger aber sind frühzeitige Geburten und Misfälle, wie es bei der so oft wiederholten Empfängniss mancher schwächerer Frauen nicht wohl anders seyn kann.

Die Menschenart ist in der fruchtbaren Ebene des Jülicher Landes, so wie in den niedern Gebirgen, im Ganzen genommen, stark von Gliederbau, von mehr als mittelmässiger Statur, wohlgenährt und völlig von Muskelfleisch, von blühender oft überrother Gesichtsfarbe, häufig schwarz, oft auch blond von Haaren — ist überhaupt ein kernhafter und gutgebildeter, dabei gutmüthiger und gefälliger, an sich nicht von Genie entblösster, nur durch

äussere Umstände von Aufklärung noch ziemlich entfernter Schlag von Leuten. Näher nach der Maas zu, im Lüttichschen werden die Staturen kleiner, die Formen minder schön, die Gesichtsfarbe blasser, oft gelblicht, die Körper überhaupt schwächerer, magerer, zugleich aber auch reizbarer und lebhafter. Insbesondere unterscheiden sich ferner die Bewohner des höhern Gebirges von denen des flachen Jülicherlandes so wie der niedriger gelegenen Gebirgsgegenden, durch kleinere oft verkrüppelte Statur, durch schlechter genährte, schwächere und nichts weniger als schöne Körper ; einzelne Ausnahmen ändern die Regel nicht. Die höhern unfruchtbaren Gebirgsgegenden liefern die reichliche, saftige und gesunde Nahrung der fruchtbaren Ebene nicht. Die Bewohner derselben müssen fast blos von den Fabriken leben; müssen, statt der gesunden Beschäftigung des Ackerbaues, in dumpfe und unreinliche Stuben eingeschlossen, sich als Kinder schon einer sitzenden dem Körper sehr nachtheiligen Lebensart widmen, welche mit der Wollenmanufactur verknüpft ist. Haberbrod, schlechtes Rockenbrod, Kartoffeln, Hülsenfrüchte, Buchweizen, Speck, saure Milch, dünner Caffee sind ihre Hauptnahrungsmittel bei der drückendsten Arbeit. Kein Wunder also, dass Scrofeln, englische Krankheit, Atrophie, Verkrüppelung — lauter Uebel die auf Schwäche, Erschlaffung, Verschleimung, schlechte Nahrung deuten, unter den Arbeitern in den Tuchfabriken zu Monjoye, Eupen, Verviers, zum Theil auch in Stolberg etc. allgemein, im flachen Lande ungleich seltener sind; die Tuchscheerer und Rauher sind grössten Theils mit Brüchen behaftet — vornehme und reiche Einwohner, die einer guten Nahrung geniessen, und nicht an ungesunde Arbeit gefesselt sind, trifft dieses Loos nicht, und diese sind daher auch im rauhen unfruchtbaren Gebirge oft stark, und gross von Statur. So gebe ich auch gerne zu, dass diejenigen Bergbewohner, welche sich mit der Jagd, mit der mühsamen Cultur des magern Bodens etc. mit dem Fuhrwesen etc. beschäftigen, gesund und durch die frische kalte Bergluft abgehärtet, oft robuster sind, als die Bewohner des flachen fruchtbaren Landes; nur sind sie im Ganzen genommen doch immer kleiner von Wuchs, wozu ausser der schlechtern Nahrung die grössere Kälte nicht wenig bei tragen mag. Vorzüglich ist das weibliche Geschlecht von auffallend kleiner aber untersetzter Statur. — Auch das Rindvieh und die Pferde fallen in unserm Hochlande ungleich kleiner aus, als in den niedrigen, fruchtbaren Gegenden.

Die Producte unseres Landes überhaupt genommen sind mannichfaltig. Von Mineralien in den Gebirgsgegenden vorzüglich Steinkohlen Galmey, Schwefel, Eisen, Bley etc.; die Eisen – und Messingfabriken sind wichtig. Die Vegetation ist bei der ausserordentlichen Mannichfaltigkeit des Bodens, sehr

reich, und für einen Botaniker wäre hier wichtige Erndte zu machen. Die Fläche des Jülicherlandes gehöret unter die fruchtbarsten, an Getreide, Flachs etc. reichsten Provinzen Deutschlands, liefert auch trefliche Pferde. In den niedern Gebirgen, vorzüglich im Limburgischen, ist die Hornviehzucht sehr gut. An Schafzucht fehlt es überall nicht, auch nicht an Schweinezucht; doch kommen die hiesigen Schinken den westphälischen bei weitem nicht gleich. In den weitschichtigen Wäldern giebt es Wildprett aller Art, so wie in den benachbarten grossen und kleinen Flüssen und in den überall angelegten Weihern Fische. Die reizenden Gefilde Lüttichs zeichnen sich durch Obst und durch den Ueberfluss an treflichen hier sehr frühzeitigen Gemüsen aus, womit von hier aus die angränzenden weniger fruchtbaren Gebirgsgegenden reichlich versehen werden. Nach dem Rheine zu giebt's auch im Jülich'schen Weinwachs von ziemlicher Güte. — Das Land hat also Lebensmittel in Ueberfluss, wenn nicht, wie seit einigen Jahren der Fall war, zahllose Kriegsheere zu reichlich an den Producten desselben Theil nehmen.

Zu den Naturmerkwürdigkeiten hiesiger Gegend gehören vorzüglich die warmen Bäder in Aachen und Burscheid. Es fehlt nicht an Schriften darüber, nur die besten derselben sind in Deutschland fast unbekannt. An einer genauen Analyse dieser Mineralquellen, nach den Grundsätzen der neuern Chemie, fehlt es noch ganz. Ueberhaupt wäre ein neues vollständiges Werk darüber, nach dem Plane des Marcardischen von Pyrmont, sehr nöthig und verdienstlich. Unsere Aerzte sind theils zu sehr mit der Praxis beschäftigt um an so etwas zu denken, theils mögen andere Gründe sie davon abhalten. Die Wirkung dieser warmen Gesundheitsquelle, die sowohl innerlich getrunken, als in Form von Bad, Douche, Dampfbad, angewandt wird, hat in den hartnäckigsten chronischen Uebeln, zumal Verstopfungen der Eingeweide, Gicht, eingewurzelttem Scharbock, Lähmungen etc. wirklich oft alle meine Erwartung übertroffen. Die Badeanstalten sind vortreflich, doch noch mancher Verbesserungen fähig. — An kalten eisenhaltigen Quellen, die besser untersucht und benutzt zu werden verdienten, fehlt es ebenfalls in der Nähe von Aachen nicht.

Es giebt in Stolberg, ausser verschiedenen Tuchmanufacturen und einer neuerlich angelegten Glasfabrike, beträchtliche Messingfabriken. Die Bewohner vieler umliegenden Dörfer nähren sich davon. In 120 bis 130 Oefen, die das ganze Jahr hindurch brennend erhalten werden, werden gegen drittehalb Millionen Pfund rothes Kupfer, welches aus dem Norden, aus Deutschland, Ungarn und aus der Levante bezogen wird, durch den Zusatz von Galmey zu Messing oder gelben Kupfer geschmolzen, zwischen dicke Granittafeln zu Platten gegossen, und aus diesen Platten vermittels der

Messinghämmer oder sogenannten Kupfermühlen, die durchs Wasser getrieben werden, Bleche, Kessel und Messingwaaren aller Art im Rohen gearbeitet, auch mittelst eigener Mühlen Drath gezogen, welche Waaren dann weit und breit versandt werden. Diese Fabriken, welche ursprünglich aus Brabant und Frankreich in diese Gegend verpflanzt worden sind, wird an keinem Orte in Deutschland so sehr im Grossen getrieben. Kein Wunder also, dass der aus den ungeheuren Rauchfängen der Ofenhäuser, immerwährend aufsteigende dicke metallische und schwefelichte Dampf die ganze Luft anfüllt, und der Weitläufigkeit des Thales ungeachtet allenthalben riechbar ist. On y n'inspire, que du feu, du soufre & le'airain, sagt ein französischer Schriftsteller (der Verf. der Amusemens des Eaux et de la Ville d'Aix la Chapelle.) nicht mit Unrecht von unserm Stolberg; sogar in der Entfernung von einer Stunde kann man den specifischen Geruch des Dampfes schon deutlich spüren. Obstbäume kommen eben dieses mineralischen Dampfes wegen im Thale nicht gut fort, besonders an Stellen wo viele Ofenhäuser in der Nähe sind. Einzelne Personen giebt es, die diesen Metaldampf durchaus nicht vertragen können. Eine sonst starke und gesunde aus der Fläche des Jülicherlandes kommende Magd konnte deswegen hier nicht wohnen bleiben; denn sobald sie den Kupferdampf roch, wurde ihr der Athem beengt, sie wurde schwindlicht und ohnmächtig. — Und dennoch kann ich den hiesigen Ort an sich nicht ungesund nennen; es giebt zwar endemische Krankheiten hier, die der Ort indessen mit den umliegenden Gegenden grösstentheils gemein hat, und woran folglich der metallische Dampf wenig Antheil zu haben scheint. Ueberaus viele Menschen erreichen hier ein hohes Alter. Epidemieen reissen selten ein, wenn gleich die ganze umliegende Gegend davon heimgesucht ist. Dieses kann zum Theil daher rühren, dass der Ort etwas von der Landstrasse ab und rundum im Gebirge liegt, auch daher, dass die Wohnungen grossentheils ziemlich voneinander entfernt sind; zum Theil hat man es aber dem schwefelichten und metallischen Dampfe, welcher den Miasmen zu widerstehen scheint, zuschreiben wollen. — Das Erdreich unseres Thals ist in den hundert Jahren, seitdem die Messingfabriken durch Intoleranz der Religion ihrer Besitzer aus Aachen hierhin vertrieben wurden, fast zu baarem Steinkohlen und Metallschlacken – Dreck geworden.

So wenig indessen die Einwohner unsers Thals im Allgemeinen durch die Kupferathmosphäre an ihrer Gesundheit zu leiden scheinen: so sehr trifft dieses Loos jedoch die Arbeiter in den Fabriken selbst. So sind zuvörderst, die im Giess – oder Ofenhaus angestellten Leute übel dran. Diese bleiben die ganze Woche hindurch Tag und Nacht in ihrer Werkstatt, und besuchen nur des Sonntags Morgens ihre in den benachbarten Dörfern befindliche

Wohnungen, um am andern Morgen wieder zu den Oefen zurückzukehren. Sie geniessen die ganze Woche hindurch nur kalte, schlechte Speise, die sie sich von Hause mitbringen, und trinken Wasser; sie verbrauchen auf diese Weise nur einen Theil ihres Tagelohnes, und werden nach ihrer Art wohlhabend, — Wenn man bedenkt, dass diese Leute den metallischen Dämpfen des mit dem Galmey zusammenschmelzenden Kupfers anhaltend und zunächst ausgesetzt, demnächst auch noch der Glut des Feuers und schneller Abwechselung derselben mit der Kälte der freien Luft blosgestellt sind: so muss man sich wirklich wundern, dass sie an ihrer Gesundheit nicht mehr leiden, und nicht in ihren besten Jahren dahin sterben. Zwar sehen sie alle blass und kachektisch aus — werden nicht selten von entzündlichen Bruskrankheiten, von Lungensucht oder andern Auszehrungen befallen, — leiden, der schlechten Nahrung wegen, häufig an Verschleimung und Würmern, — sind bei zunehmenden Jahren gewöhnlich asthmatisch, aber dennoch giebt es Leute genug unter ihnen, die ein ansehnliches Alter erreichen und erträglich gesund bleiben. Folgende Umstände sind es vorzüglich, welche der Erhaltung ihres körperlichen Wohls bei einer so nachtheiligen Lebensart zu statten zu kommen scheinen. Erstlich ihre wenige Arbeit; denn sie sitzen mehrentheils im Ofenhouse müssig, und ihre Arbeit mag ohngefähr zwei Stunden im ganzen Tage betragen. Denn verhüllen sie beim Giessen Mund und Nase mit einem Tuche und suchen möglichst dem Einathmen und Verschlucken des metallischen Rauches auszuweichen. Selbst die einfache Nahrung kann gewissermassen zu ihrer Erhaltung dienen. Als zwölfjährige Knaben werden sie schon zu Ofenjungen angestellt, und sind also der Lebensart von Jugend auf gewohnt — An den Brustkrankheiten, woran unsere Ofenknechte oft leiden, hat wahrscheinlich Erkältung eben so viel und mehr Antheil als der metallische Dampf. Man bedenke, dass die Leute durch die Glut des Schmelzfeuers während dem Giessen erhitzt und über und über von Schweiß triefend, an den Brunnen zu laufen pflegen, und eine Menge kaltes Wasser hineinstürzen um sich abzukühlen, — dass sie im Winter sowohl als im Sommer im Gießhause mit blosser Hemde gehen; und so halb nackend auch abwechselnd sich der freien Luft aussetzen. Nur durch die Macht der Gewohnheit lässt sich erklären, dass die Leute bei solcher Lebensart nicht noch öfter von Erkältungen und Lungenentzündungen befallen werden. So wälzt sich auch der Russe, vom Dampfbade erhitzt, ohne Schaden im Schnee herum. — Noch kann ich die Bemerkung beifügen, dass die Augen der Ofenknechte nicht selten von der Glut leiden, welcher sie immerfort, besonders beim Gießen des zu Messing geschmolzenen Kupfers, blosgestellt sind.

Viel mehr, als die Giesser, leiden die Soldirer an ihrer Gesundheit, welche die Löcher in den Kesseln vermittelst Borax und gestossenen Kupfer zulöthen; denn sie müssen sich ganz zunächst mit Gesicht und Munde dem metallischen Dampfe aussetzen. Diese sterben gemeinglich früh an der Lungensucht und haben grüne Haare, welche ich bei den übrigen Kupferarbeitern nicht finde. — Auch diejenigen, welche sich mit dem Mahlen des Galmeys, wozu eigene Mühlen eingerichtet sind, viel abgeben, sollen durch Einathmen des metallischen Staubes leicht lungensüchtig werden.

Wenig nachtheilig für die Gesundheit scheint die Beschäftigung derjenigen zu seyn, welche das bereits gegossene Messing nun verarbeiten: der Mühlenschläger, Dratzieher etc. Diese schlafen des Nachts in ihren Wohnungen, und sind bei ihrer Arbeit keiner Glut und keinen metallischen Dämpfen ausgesetzt. Die Bearbeitung des Messings an sich, scheint der Gesundheit nicht zu schaden; wenigstens bei weitem nicht wie die des rothen Kupfers. Grüne Haare und grüne Zähne, welche *Ramazzini* den Kupferarbeitern beilegt, habe ich auch bei unsern ältesten Messingschlägern nirgends finden können. Grossentheils sehen indessen unsere Mühlenschläger blass aus; sind verschleimt; mit Würmern geplagt; und leiden nicht selten an hartnäckigen Infarcten der Eingeweide des Unterleibes und deren Folgen. Diess lässt sich theils aus ihrer schlechten unverdaulichen Nahrung, theils aus dem immerwährenden Krummsitzen am Hammer, der durchs Wasser bewegt wird, herleiten. Alle werden auch durch das ewige Gerassel der Hämmer, deren mehrere in einer Mühle angebracht sind, schwerhörig.

Das Klima von Stolberg, d. i. der Grad der Wärme oder Kälte, der Trockenheit und Feuchteit, Schwere oder Leichtigkeit der Luft, die Veränderlichkeit der Witterung u. s. w. ist ohngefähr so wie in andern nicht ungewöhnlich hoch gelegenen Gegenden des nördlichen Deutschlands. Etwas rauher ist das Klima von Stolberg als das von Aachen; nicht weil jenes höher im Gebirge liegt, sondern weil es von weitläufigen Waldungen beinahe ganz umgeben ist, und das kalte Monjoyer Hochland uns etwas näher liegt als den Aachenern. So ist es auch im flachen Jülicherlande schon merklich wärmer, und die Vegetation frühzeitiger als bei uns. Dies ist um so weniger zu verwundern, da wir den Nord und Ostwinden am meisten blossgestellt sind; den Südwinden aber durch das hohe Gebirge der Zugang verwehrt wird. — Der das Stolberger Thal durchströmende Bach, dessen Wasser an vielen Stellen zum Betriebe der Kupferhämmer abgeleitet, und in grosse Teiche gesammelt wird; folglich hin und wieder gleichsam stehende Sümpfe bildet, bringt in der Atmosphäre, des ohnehin an einigen Orten engen und dumpfen Thals, eine für die Gesundheit nicht gleichgültige Feuchtigkeit hervor, die

gewiss nicht wenigen Antheil an der hier vorzüglich herrschenden skorbutischen Anlage und Verschleimung hat. Auch dünsten die Teiche, die oft nahe an den Wohnungen sind, wenn sie bey der Sommerhitze — die in jedem Thale wegen der Reflexion der Lichtstrahlen von den Bergen überhaupt drückender ist als in der Fläche — mit dem Bache beinahe vertrocknen, schädliche Sumpfluft aus, die manchmal zu hartnäckigen Wechselfiebern Veranlassung giebt. Doch sind dergleichen schädliche Wirkungen selten anhaltend, da der erste starke Regen den Bach anschwellt, und bei der starken Abschüssigkeit des Thals alles Unreine bald wegspült. Eben dieser schnellfließende und oft bis zu Ueberschwemmungen anwachsende Bach trägt ohnstreitig auch dazu bey, den Nachtheil für die Gesundheit zu mindern, der sonst von der mit metallischen Dämpfen angefüllten Luft entstehen würde, indem das fließende Wasser jene Dämpfe einschluckt, und dadurch die Athmosphäre reinigt.

Unsere Wohnungen (in Stolberg nemlich) sind alle aus einem harten Gestein gebauet, welches in dicke Mauern zusammengefügt wird. Sie sind also an sich sehr kalt und erfordern im Winter starke Feuerung. Wenn im Sommer in der freien Luft des Thales die Hitze drückend ist, so ist es doch in den Wohnungen sehr kühl, und das giebt Gelegenheit sich manchmal selbst im Hause zu erkälten, und Katarrhe und rheumatische Beschwerden zuzuziehen. Die nahe an den Hügeln oder an wasserreichen Stellen des Thals aufgeführte Steinwohnungen sind manchmal zugleich feucht, folglich der Aufenthalt in denselben der Gesundheit doppelt nachtheilig. Die Wohnzimmer findet man häufig, nicht mit Brettern, sondern mit einer Art dichter blauer Steine belegt, welches vorzüglich auf Frauenzimmer oft einen sehr übeln Einfluss hat. Gar nicht selten ist der Fall, dass zur Zeit der Menstruation ein auch nur sehr kurzer Aufenthalt in solchen mit kaltem Gestein belegten Gemächern den Fluss plötzlich unterdrückt, und die übelsten Zufälle erregt. Sehr gebräuchlich ist auch, die Zimmer unten im Hause mit Backsteinen, zu pflastern, welche lockerer und wärmer, folglich der Gesundheit nicht so schädlich sind, als blaue Steine; bretteerne Fussböden behalten indessen in dieser Rücksicht immerhin den Vorzug.

Man heizt in Stolberg und in der ganzen Gegend die Zimmer mit Steinkohlen; eine Feuerung die bekanntlich der Gesundheit im geringsten nicht nachtheilig ist. Gewöhnlich bedient man sich dazu nicht der Stubenöfen, sondern, so wie in England, der Camine, welche freilich wohl viermal so viel Kohlen verschlingen, als die Stubenöfen, aber doch angenehmer sind und die Luft in den Zimmern immer rein erhalten. Ansteckende Fieberkranke sollte man zur Winterzeit jedesmal in Zimmer legen, die durch Camine geheizt

werden; nichts beugt kräftiger der Ansteckung der den Kranken wartenden Personen vor, die hingegen bei Stubenöfen äusserst leicht erfolgt. — Indessen haben die Camine bei grosser Kälte das Unbequeme, dass sie die Zimmer bei weitem nicht so kräftig und so gleichmässig erwärmen, als die Stubenöfen.

Bey dem Ueberfluss, den das Land an guten substantiösen Nahrungsmitteln hat, ist die hier und in der ganzen Gegend, unter den bemittelten Einwohnern eingeführt Diät zu schwer und reichlich eingerichtet, und wird eben dadurch eine Quelle von mancherlei Krankheiten. Die Gemüse werden auf die Art gekocht, dass sie in Butter oder in anderem Fette beinahe schwimmen. Man geniesset ausserordentlich viel Fleisch und liebt vorzüglich das fette Fleisch; die Braten richtet man mit den fettesten Saucen zu, dagegen geniesset man zu wenig Zugemüse und Pflanzenkost überhaupt. Das häufige Salatessen des Abends, fast das ganze Jahr hindurch, welches hier wie in den gesammten Niederlanden allgemein eingeführt ist, macht manchen Schaden von der zu reichlichen Fleischnahrung, aber doch bey weitem nicht Alles wieder gut. Die Zwiebeln, welche man sehr liebt, mögen eben des wegen eher nützlich als schädlich seyn; da sie stimulirend, schleimlösend, und antiseptisch sind. Mancher verdirbt sich den Magen durch Kabeljau und andere Seefische, die aus Holland zugeführt und mit vieler Butter genossen werden; desgleichen durch Austern, Muscheln etc. Doch fehlt es in jetzigen Kriegeszeiten an diesen Artikeln. Man liebt das mit Butter überladene Backwerck; hart gekochte oder gebackene Eier; im gleichen die bekannten, so unverdaulichen und die Fäulniss so sehr begünstigenden Limburger Käse. Die hier gebräuchliche Limburgische Butter ist zwar vortreflich, allein eben weil sie so kräftig und fett ist, desto schwerer zu verdauen. — Es ist demnach wirklich kein Wunder, dass Unverdaulichkeit, Verschleimung, schleimigte und galligte Krankheiten, Scorbut, Infarcten der Eingeweide des Unterleibes, Würmer etc. in unsern Gegenden so ausserordentlich häufig sind; denn nichts befördert die Verschleimung und Vollgalligkeit mehr, als fette Fleischspeisen. Personen die nicht eine den Körper in beständiger Bewegung und Thätigkeit erhaltende Lebensart führen, können einen so fetten und fleischreichen Tisch, wie er hier gewöhnlich ist, gewiss nicht ohne Ueberfüllung und grossen Nachtheil ertragen; am übelsten haben sich also die am Schreibtische sitzenden Handelsleute und die Frauenzimmer dabei, die letztern um so mehr, da sie wenig Wein geniessen, welcher wirklich bei einer solchen Diät Bedürfniss ist, indem er die fetten Fleischspeisen verdauen hilft. Nicht zu verwerfen ist daher der hier unter den Vornehmern allgemein eingeführte reichliche Genuss des Weins, um so weniger, da das hiesige Bier, zumal in den gebirgigten Gegenden, nicht zum Besten beschaffen, von Darmmalz

zubereitet und ungesund ist, nach meinem Gefühle wenigstens den Magen beschwert und den Kopf einnimmt. Die Männer pflegen häufig beim Weine Toback zu rauchen, welches durch die Gewohnheit unschädlich wird. Der Moselwein bekommt zum täglichen Gebrauche allgemein besser als der hitzige, das Nervensystem zu sehr stimulirende Rheinwein. Auch französische Weine liebt man sehr, die aber, wenn sie nicht ungesund werden sollen, nur in geringem Maasse dürfen genossen werden, und sich überhaupt zum täglichen Gebrauche nicht wohl schicken.

Der tägliche Genuss des Caffees und Thees ist auch in hiesigen Landen allgemein. Der von solchen warmen, erschlaffenden Getränken für die Gesundheit erwachsende Nachtheil wird vielleicht dadurch zum Theil aufgewogen, dass die noch in der erstern Hälfte dieses Jahrhunderts in hiesiger Gegend äusserst häufigen Steinbeschwerden jetzt fast ganz aufgehört haben, wenigstens sehr selten geworden sind, wovon der Grund ohnstreitig in dem Gebrauche jener warmen, die Urinwege tagtäglich ausspülenden Getränke zu suchen ist. — Der Genuss des Caffees gleich nach dem Mittagessen, der hier zu Lande wie in Frankreich und manchen Gegenden Deutschlands gewöhnlich ist, lässt sich nur durch die Gewohnheit entschuldigen. Welches widersinnige Gemische ist es nicht, gleich nachdem man den Magen mit mancherlei Speisen und mit Weinen von verschiedener Gattung gefüllt hat, noch obendrein ein saturirtes Caffeegetränk einzuschlürfen, auch wohl gar nach französischer Sitte, diesem noch ein Glas Liqueur nachzuschicken. Man sagt, der Caffee befördere die Verdauung einer reichlichen Mahlzeit, und man befinde sich übel, wenn man ihn weglasse. Allein ich glaube, dass sich dieses nur bei Personen, die von Jugend auf gewohnt waren Caffee gleich nach der Mahlzeit zu trinken so verhält; diese können freilich nicht ohne ein unbehagliches Gefühl von ihrer alten, der Gesundheit zuverlässig unvermerkt schadenden, Gewohnheit abweichen; auch die schädlichste Gewohnheit kann so zu sagen zur andern Natur werden. Personen die daran nicht gewöhnt sind, finden sich jederzeit vom Genusse des Caffees, auch wenn er stark und saturirt ist, und nur eine oder 2 Tassen genommen werden, gleich nach der Mahlzeit, beschwert, aufgebläht, beklommen, beängstigt und ihre Verdauung gestört. Auch kenne ich Leute genug, die ihres schwachen Magens wegen gezwungen waren, jener Gewohnheit, welcher sie seit langer Zett ergeben waren, deren Nachtheil sie aber jetzt selbst zu deutlich fühlten, zu entsagen. Besser gefällt mir der Grundsatz Friedrich Hoffmanns, das Caffee - wie das Theegetränk 3 bis viertelhalb Stunden nach der Mahlzeit zu nehmen, um die Ueberbleibsel der Speisen vollends aus dem Magen zu spülen und so zur Beendigung der

Verdanung und Chylification beizutragen. Eben deswegen verwerfe ich nicht ganz die bei Leuten von Ton nach Holländischer Mode jetzt eingeführten Theegesellschaften, wo man sich des Abends um 6 Uhr versammelt, Thee trinkt, raucht und Karten spielt, nachdem man um 1 Uhr zu Mittag gegessen und um halb 3 Uhr den Caffee genommen hat; schicklicher wäre es jedoch den Caffee gleich nach dem Essen wegzulassen, und lieber ein paar Stunden später zu trinken, wo man dann den erschlafenden gar zu reichlichen Abendthee bequem würde entbehren können.

Noch eines in hiesiger Gegend, wie in den Niederlanden überall eingeführten Gebrauchs muss ich gedenken, der, so wenig man auch darauf achtet, auf den allgemeinen Gesundheitszustand einen bedeutenden Einfluss hat. Ich meine die Gewohnheit des Abends sehr spät, um 9 Uhr oder noch später, zu essen, und sich unmittelbar nach der Abendmahlzeit, wobei es gewöhnlich auch Fleischspeisen, Eier u. a. schwer verdauliche Sachen giebt, zu Bette zu legen. So wie der Mittagsschlaf in den meisten Fällen der Verdauung schadet, Ueberfüllung von Säften und Verschleimung bewirkt; eben so und noch mehr schadet der lange Nachtschlaf nach einer reichlichen Abendmahlzeit. Des Morgens beim Aufstehen ist wieder das erste, woran man denkt, bei Thee oder Caffee Butterbrod zu essen, statt dass man zuerst das warme Getränke nehmen sollte, um die von der späten Abendmahlzeit übrigen schleimigten Reste wegzuspülen, und erst ein paar Stunden nachher, wenn es ja muss gefrühstückt seyn etwas essen sollte. —

Da lobe ich mir die sächsische Mode, um 6 oder halb 7 Uhr zu Abend zu essen, und erst nach der Abendmahlzeit in Gesellschaften zu gehen. Dann ist die Verdauung bereits vollbracht, wenn man sich zu Bette legt, der Schlaf wird ruhiger und gesunder, und die Nahrungsmittel verwandeln sich nicht in zähen die Eingeweide verstopfenden und tausend Uebel zeugenden Schleim. — Nach der hiesigen Gewohnheit des Morgens ganz früh und des Abends ganz spät zu essen, muss sich der Arzt in Bestimmung der Stunden des Arznehmens bei Kranken die nicht bettlägrig oder ohne Eslust sind, in sofern richten, dass er die Arznei nicht des Abends beim Schlafengehen oder des Morgens früh zu nehmen verordnet, sondern spätestens des Abends um 6 oder 7 Uhr, und des Morgens eine bis 2 Stunden nach dem Frühstücke, es sey denn, dass die Krankheit von der Wichtigkeit ist, dass sich der Arzt befugt hält, über den Patienten ganz nachGutdünken zu disponiren und in der demselben durch lange Gewohnheit natürlichen Diätordnung Abänderungen zu treffen. Von der vorhin beschriebenen Diät und Lebensart der reichen oder wenigstens wohlhabenden und bemittelten Einwohner hiesigen Landes, weicht die des gemeinen Mannes, vorzüglich der für die Fabriken arbeitenden

Menschen, nur gar zu sehr ab. Grosse Fabriken, die viele tausend Menschen beschäftigen und nähren, bringen es mit sich, dass Reichthum und Armuth, ausschweifender Luxus und äusserstes Elend, unmittelbar neben einander zu sehen sind. Nun bedenke man, dass unser ganzes Gebirge voller weitläufigen Fabriken ist; als da sind die Tuchmanufacturen in Aachen, Burscheid, Vaals, Stolberg, Monjoye, Verviers, Eupen etc., die Nähnadelfabriken in Aachen, die Messingfabrik in Stolberg, die in der Gegend von Düren und an andern Orten befindlichen Eisenfabriken u. s. w. — dass folglich eine ungeheure Menschenzahl in einem kleinen gebirgichten und grossentheils ziemlich unfruchtbaren District zusammengehäuft ist, welche ihre meisten Nahrungsmittel aus den benachbarten fruchtbaren Gegenden ziehen müssen. Es ist leicht abzusehen, dass bei aller Fruchtbarkeit des flachen Jülicher- und des Lütticherlandes die Lebensmittel dennoch schon durch den Transport, wie auch durch die Volksmenge an sich, ziemlich theuer werden, folglich die Arbeiter in den Fabriken auch bei nicht geringem Tagelohne schlecht und kümmerlich leben müssen. Das Roggenbrod, welches hier zu Lande dem westphälischen Pumpernickel ähnelt, aber bei weitem nicht so kräftig und wohlschmeckend ist, ist das Hauptnahrungsmittel solcher Leute. In den höhern Gebirgen geniessen sie viel Haberbrod. Ausserdem machen Kartoffeln, gelbe Möhren, Hülsenfrüchte, unverdauliche Buchweizenkuchen, saure Milch, ganz dünner Kaffee etc. ihre Diät aus. Fleisch bekommen sie selten zu kosten, höchsten etwas Speck. — Es ist bei einer solchen Nahrung, verbunden mit meist sitzender Lebensart natürlich, dass man unter den Fabrikarbeitern viele schwache, ausgemergelte, elende, verkrüppelte Menschen findet, dass fast alle bei der kleisterichen Nahrung voller Würmer stecken, dass unter ihren Kindern, die gemeiniglich sehr zahlreich sind, dicke Bäuche, Atrophie, englische Krankheit, Scrofuln etc. allgemein sind. Vollends traurig war das Schicksal dieser Leute seit dem vorigen Jahre 1794, wo das Land von Kriegsvölkern überschwemmt wurde, die Fabriken grösstentheils stille standen, und die meisten Arbeiter also auf einmal ohne Verdienst und Brod waren, um so mehr da viele der reichsten Fabrikanten sich entfernt hatten, folglich keine hinlängliche Unterstützung für die armen Leute geschafft werden konnte. In und um Verviers sind im Winter Tausende im eigentlichsten Verstande vor Hunger und Kälte gestorben. Dazu kam ein weit und breit herrschendes Faulfieber, das durch die Truppen ins Land gebracht, und durch den elenden Nahrungsstand der Bewohner in der bösartigsten Gestalt unterhalten wurde. Kurz es war ungefähr eine Geschichte wie sie Sarcone beschreibt.

Aus dem bisher vorgetragenen kann man schon ziemlich abnehmen, welche Krankheiten in hiesigen Gegenden die gewöhnlichsten sind, wovon ich nun noch etwas Näheres erwähnen werde. : : :

Zur Geschichte der Wirtschaftsregion gibt es eine Unzahl von Dateien, welche direkt oder indirekt darauf Bezug nehmen. Hier eine kleine Auswahl:

<http://www.aachener-geschichtsverein.de/Online-Beitraege/die-kupfermeister-und-kupferhoefe-in-stolberg>

[Kupferhöfe in Stolberg](#)

<http://www.stolberg.de/wwwgal/kupferh.htm>

http://de.wikipedia.org/wiki/Kupferhof_Blankenberg

<http://de.wikipedia.org/wiki/Krautlade>

[http://de.wikipedia.org/wiki/Schleicher_\(Familie\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Schleicher_(Familie))

[http://de.wikipedia.org/wiki/Hoesch_\(Familie\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Hoesch_(Familie))

[http://de.wikipedia.org/wiki/Peltzer_\(Familie\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Peltzer_(Familie))

http://de.wikipedia.org/wiki/Villa_Lynen

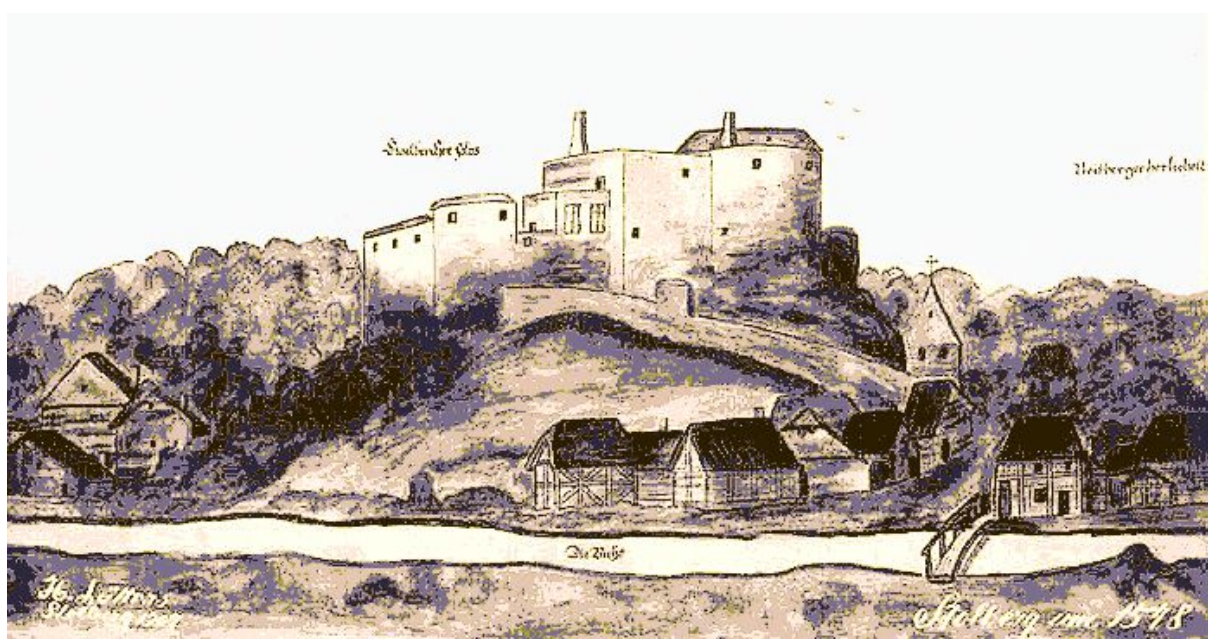
http://de.wikipedia.org/wiki/William_Prym

<http://de.wikipedia.org/wiki/Kupfermeisterfriedhof>

Zusätzlich noch ein Link zu einer pdf-Version der Schrift:

[Rud. Arthur Peltzer, Geschichte der Messingindustrie und der künstlerischen Arbeiten in Messing \(Dinanderies\) in Aachen und den Ländern zwischen Maas und Rhein von der Römerzeit bis zur Gegenwart](#)

Über die Entwicklung von Stolberg kann man nur staunen. Die von dem Mönch Egidius von Walschape aus der Reichsabtei Kornelimünster 1548 gemalte Darstellung des Vichttals zeigt unterhalb der Stolberger Burg einen ziemlich unbedeutenden Flecken. Hier ein monochromer Ausschnitt:



Sicher wird die

im [Messtischblatt Stolberg 1893/95](#) und in

der [Tranchot-Karte Stolberg/Eschweiler](#)

erkennbare Lage im engen Tal der Vicht war einer Entwicklung der Stadt wenig förderlich. (weitere Karten in meiner Datei: [Karten der Region im 19. Jahrhundert](#)). Als dann 1816 in der nunmehrigen preußischen Rheinprovinz aus den vorher französischen Kantonen Burtscheid, Eschweiler und Rolduc der Landkreis Aachen gebildet wurde, war Stolberg die kleinste Gemeinde. Man hoffte nun in Stolberg auf eine baldige Erweiterung des durch die Abhänge des Vichttales eingeschnürten kleinen Gemeindegebietes. Mit der zunehmenden Industrialisierung wurden die Verhältnisse von Jahr zu Jahr immer unhaltbarer. Eine Erweiterung des Gemeindegebietes war schon fast eine Existenzfrage.

Das führte etwa beim Hauptbahnhof Stolberg zu einer merkwürdigen Situation. Wie ich in meiner Datei [Atsch \(Stolberg\), ein ehemaliger Ortsteil Eilendorfs, in seiner Geschichte](#) beschrieben habe, lag der Bahnhof Stolberg auf Eschweiler und der Bahnhofzugang auf Eilendorfer Gebiet. Konsequenterweise wurde die Station dann auf einer Karte aus dem Jahre 1842 auch als Bahnhof an der Cambacher Mühle bezeichnet.

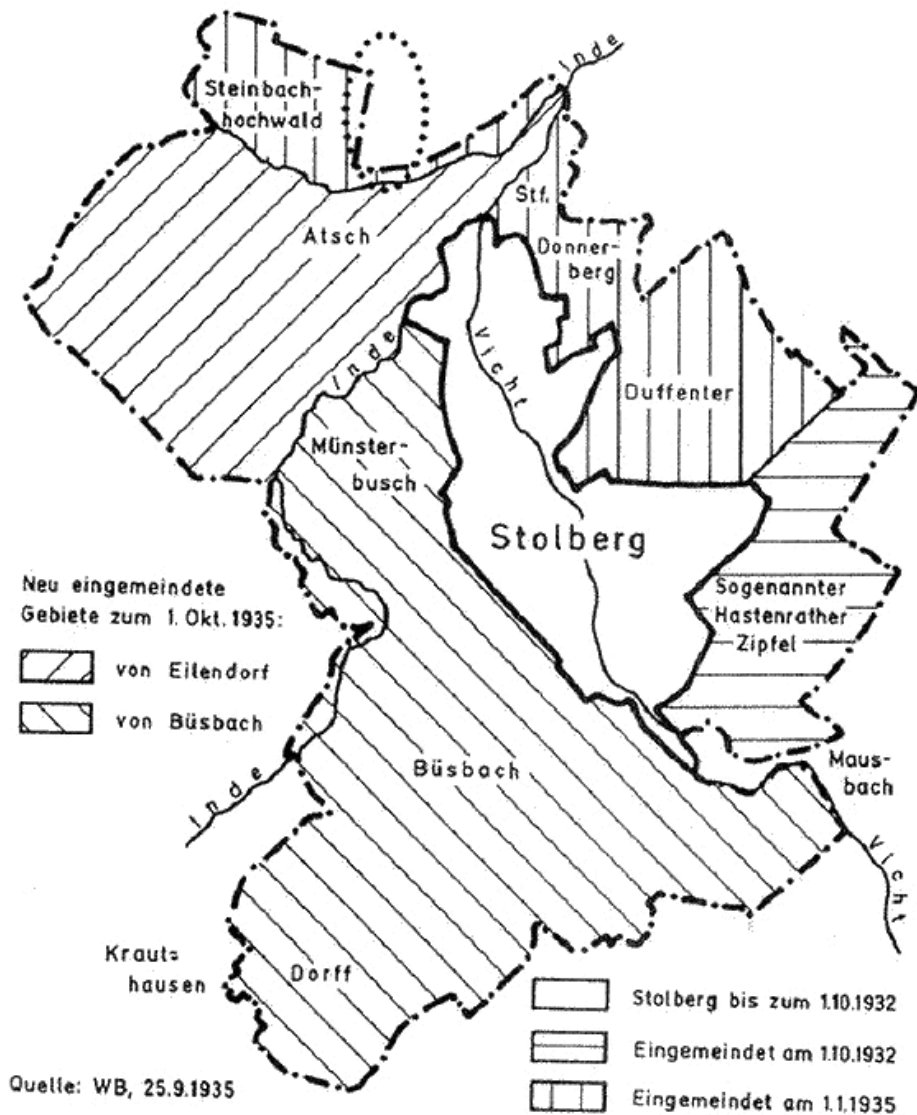


Plan aus:

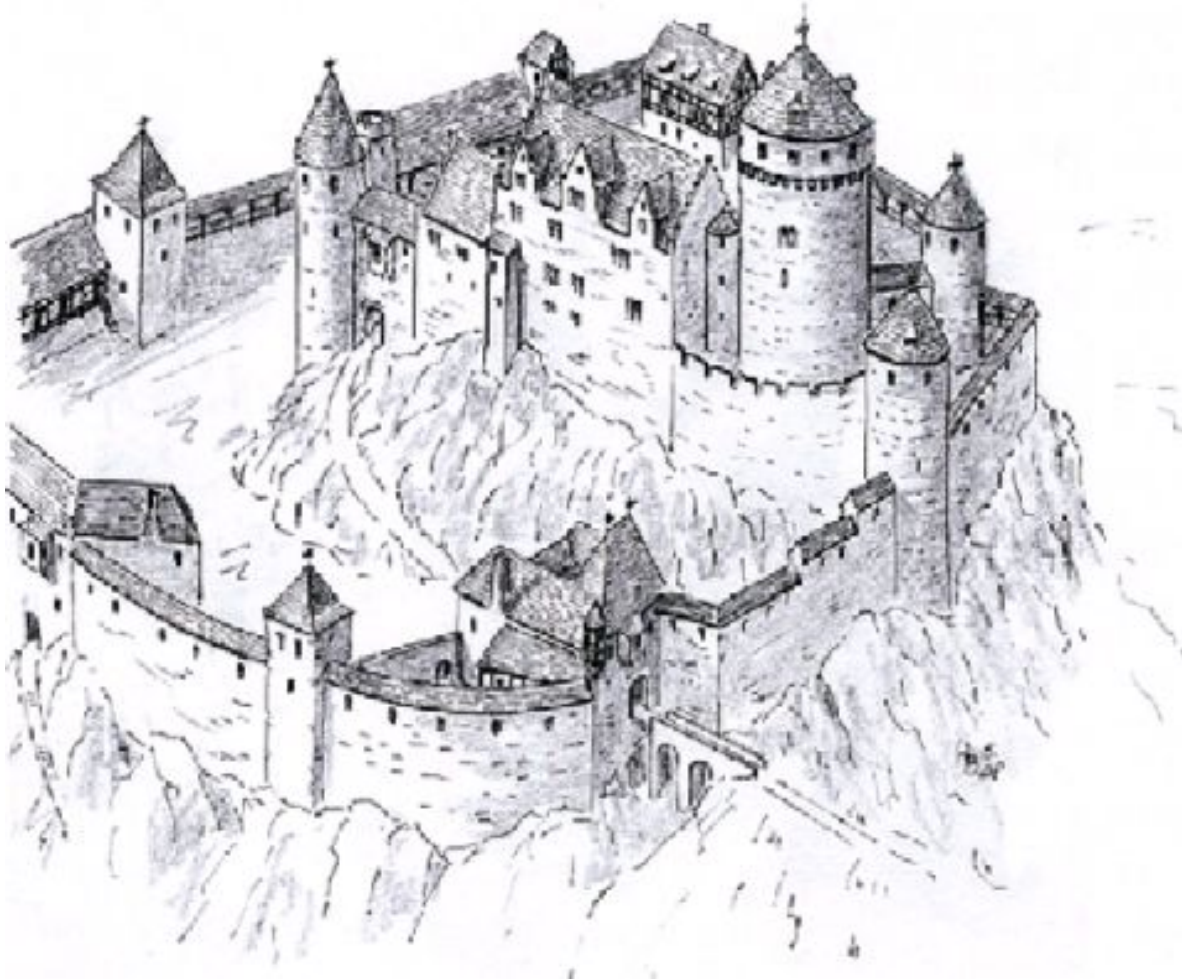
Malerische Beschreibung der Eisenbahn zwischen Köln und Aachen . . .

Ein anderes Beispiel betrifft die nach 1852 entstandene bedeutende Chemische Fabrik Rhenania, sie wurde ebenfalls auf Eilendorfer Gebiet errichtet.

Umgekehrt war es für die jetzt zunehmende Bevölkerung in Atsch ein unhaltbarer Zustand, sich in Kirchen- oder Behördenangelegenheiten in das weit entfernte Eilendorf zu begeben. Ähnlich, wenn auch nicht so gravierend, mag es sich mit den anderen Nachbarorten von Stolberg verhalten haben. So ist es nur zu verständlich, dass Stolberg sich schon früh um eine Gebietsreform bemühte. Doch ungefähr hundert Jahre musste Stolberg bis zur endgültigen Gebietsreform 1935 kämpfen.



Die Stolberger Burg



Quelle: Rekonstruktionszeichnungen Deutscher Burgen von Wolfgang Braun

Dazu die Dateien:

http://de.wikipedia.org/wiki/Burg_Stolberg

<http://www.stolberg-abc.de/touri/burg.htm>

http://www.stolberg-altstadt.de/die_burg.htm

Im 19. Jahrhundert war die Stolberger Burg in ihren wesentlichen Teilen nur noch eine Ruine. 1888 kaufte der Stolberger Fabrikant Moritz Kraus die öffentlich ausgetobene „Bergschloß-Ruine, gen. Stolberger Burg“ für 3000

Mark. Unter Aufwendung großer Geldmittel ließ er in jahrelanger Arbeit die alte Feste zu einem romantischen Felsenschlosses ausbauen, wobei allerdings früher nicht vorhandene Zinnen, Wehrgänge und Pechnasen frei ergänzt wurden. Der Einundsiebzigjährige schenkte den prächtigen Bau am 13. Mai 1909 der Stolberger Bürgerschaft zum unveräußerlichen Eigentum. Eine Tafel im Felsgestein am Treppenaufgang mit der Inschrift: „Zum Gedenken an den Stifter Moritz Kraus, gestorben am 25. November 1915“ bezeichnet die Stelle, wo seine Asche eingemauert wurde.